

Gewaltbewusste Pädagogik in der Tages- und Heimbetreuung

Gewaltbewusst und nicht gewaltfrei oder gewaltlos – was das bedeutet:

Der Grund für diese Wortwahl ist, dass Eltern und pädagogische Fachkräfte im Alltagshandeln in bester Absicht Dinge tun, die bei genauerer Prüfung den Bedürfnissen und den Rechten der Kinder zuwiderlaufen. Es geht hierbei in erster Linie um sprachliche und praktische Gewohnheiten im Umgang mit Kindern, die deren Selbstwert und Würde, ihrer Selbstbestimmung und ihrem Eigensinn nicht genügend Achtung entgegenbringen. Dazu will ich im Folgenden verschiedene Beispiele nennen.

Einleitung

Für die persönliche Entwicklung von Kindern gehört es zu den wichtigsten Voraussetzungen, dass sie sich geborgen fühlen, dass sie ihre Umgebung als sicher und verlässlich erleben: *Dass sie so, wie sie sind, angenommen werden und dass ihr körperliches und seelisches Wohlbefinden bewahrt und wenn nötig geschützt wird.*

Für ein Leben in Partnerschaftlichkeit und Gemeinschaft ist es eine der wichtigsten Voraussetzungen, *Unterschiedlichkeiten und Grenzen anderer zu kennen und zu respektieren.*

Diese beiden Ziele zu verbinden, ist eine der Hauptaufgaben der Pädagogik und beginnt bereits in der Arbeit mit sehr jungen Kindern.

Dabei ergeben sich Fragen: Welche Grenzen sind unbedingt zu schützen? Wie sind solche Grenzen zu vermitteln? Wann muss und wie kann eingegriffen werden, um Kinder vor Verletzungen gleich welcher Art zu schützen? Wie können zugleich die Bedürfnisse derer angemessen berücksichtigt werden, die durch das Eingreifen in ihrem Tun eingeschränkt werden?

Gewaltbewusste *Pädagogik* bietet ein Praxismodell, um Grenzen zum Schutz der Persönlichkeit angemessen zu formulieren und zu vermitteln. Sie zeigt auf, wie Erwachsene achtsam und schützend eingreifen können, wenn diese Grenzen verletzt werden. Dieses Praxismodell wurde entwickelt aus Fort- und Weiterbildungen zu genderbewusster Pädagogik, kulturbewusster Pädagogik, Sexualpädagogik und zum Umgang mit Gewalt im Bereich von Tagesstätte und Heim.

Es entstand aus der Überzeugung, dass die aktuellen Programme zum Abbau von Gewalt die Möglichkeiten des pädagogischen Fachpersonals und die Alltagspraxis in den Einrichtungen nicht in ausreichendem Maße berücksichtigen und dass der Schutz des Wohlbefindens von Kindern stärker im

Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen sollte - neben dem Umgang mit Konflikten und mit aktivem Gewalthandeln.

Gewaltbewusste Pädagogik kann als Grundlage dienen für die Entwicklung von pädagogischen Konzeptionen und von Qualitätsstandards für die Bereiche Gewaltprävention, soziales Lernen und Beziehungsqualität. Sie eignet sich in besonderer Weise zur Teamentwicklung.

Pädagogischer Auftrag

Geborgenheit und Verlässlichkeit von Bezugspersonen und Umgebung sind Grundlagen für Entfaltung und Lernen.

Um Kindern die Entwicklung von Partnerschafts- und Demokratiefähigkeit zu ermöglichen, ist es erforderlich, dass sie weitgehend frei von Angst vor seelischer oder körperlicher Verletzung, frei von Angst vor willkürlicher Einschränkung durch andere aufwachsen können.

Da Kinder Grenzen erst kennen lernen und mit Grenzen experimentieren müssen, kommt es zwangsläufig zu Grenzüberschreitungen untereinander. Die Gruppe der Gleichaltrigen ist nicht immer ein Ort sozialen Lernens und des Erwerbs von persönlichen Kompetenzen. Sie kann auch ein Ort sein, an dem Gruppendruck und gegenseitiges Anfeuern zu anhaltenden und oft auch gefährlichen Grenzverletzungen Einzelner führen. Hier sind die Betreuenden gefordert, auf den notwendigen Schutz der körperlichen und seelischen Unversehrtheit der Kinder zu achten.

Ebenso gibt es Alltagsgewohnheiten und Traditionen im Umgang mit Kindern, die bei näherer Betrachtung die Schutzgrenzen von Kindern überschreiten und deren Geborgenheitserleben beeinträchtigen. Hierzu gehört auch der Umgang der Erwachsenen mit Sprache: Kinder brauchen Vorbilder in achtungsvollem Umgang mit anderen, die zuhören und selbst in ganzen Sätzen sprechen, auch wenn es eilt, und die Wendungen, Stile und Worte vermeiden, die abwerten, Druck ausüben, die Gewalt verharmlosen oder rechtfertigen könnten. Sie brauchen auch klare Unterscheidungen zwischen dem, was sein muss und dem, was sein *sollte*, aber eben *nicht* muss.

Es geht also um das Spannungsverhältnis zwischen der Förderung der Selbstbestimmung und Selbständigkeit und dem Schutz der körperlichen und persönlichen Unversehrtheit.

Die Aufgabe besteht darin, für alle verbindliche Grenzen festzulegen, die beides in angemessener Weise berücksichtigen. Festgelegte Grenzen wiederum sind zu schützen: Zum einen mit

präventiven Maßnahmen, zum anderen mit Interventionsplänen, also klar geregelten pädagogischen Handlungs-schritten bei Grenzverletzungen.

Prävention durch soziales Lernen

Prävention geschieht durch regelmäßige und häufig wiederholte Behandlung festgelegter Schutz- Grenzen und durch Ankündigung des schützenden Eingreifens, wenn diese nicht beachtet werden. Unterstützt durch Bilder, Geschichten, Spiele mit Puppen und Rollenspiele können Kinder einander zeigen, was ihr Wohlbefinden beeinträchtigt, was sie schmerzt und wovor sie sich fürchten. Sie können entwicklungsgemäße Möglichkeiten kennen lernen und erproben, die eigenen Interessen zu wahren oder sich und andere zu schützen - durch Verhaltensalternativen, Protest, Stop-Zeichen oder dadurch, dass sie einander an Grenzen erinnern und Hilfe holen, wenn sie selbst überfordert sind. Das Programm "Faustlos" (www.faustlos.de) ist ein Beispiel dafür, wie man Kindern ein präventives Übungsfeld anbieten kann.

Wenn Kinder vom Eingreifen Erwachsener Schutz und Unterstützung erwarten und lernen, dass sie keine Strafen zu befürchten haben, wird sich das ebenfalls auf ihr Wohlbefinden auswirken. Erfahrungen mit verlässlichen Bezugspersonen lehren, dass man sich an andere wenden und deren Hilfe in Anspruch nehmen darf und leisten somit einen Beitrag zur Selbstsicherheit.

Die Spielmaterialien, v.a. die Bücher, können daraufhin überprüft werden, ob sie Aussagen enthalten, die Gewalt verharmlosen oder rechtfertigen: Zu Konflikten und Konfliktlösungsstrategien, zu Streit und Versöhnung, zu Schuldzuweisung, Straf- und Vergeltungsdenken, zu Abwertung bzw. Diskriminierung von Außenseitern oder bestimmten Gruppen, zum Umgang mit Ärger, Wut und Angst und zu Bildern von "schlechten" oder "bösen" Menschen. Es kann nützlich sein, solche Aussagen aufzugreifen und zum gemeinsamen Thema zu machen. Entsprechende Materialien müssen also nicht unbedingt aussortiert werden, aber man sollte über die Inhalte Bescheid wissen!

Grenzen und andere Mittel der Orientierung und der Einflussnahme: Eine wichtige Unterscheidung!

In der Regel ist nicht klar, was mit "Regel" gemeint ist.

Der Begriff "Regel" bzw. "Regeln" kann vieles bedeuten und so auch zu Missverständnissen führen. Um eindeutiger benennen zu können, was gemeint ist, verwendet die *Gewaltbewusste Pädagogik* statt dessen verschiedene Begriffe für

unterschiedliche Ziele, die im folgenden erläutert werden.

Zur Förderung der Fähigkeiten der Kinder im Aushandeln und zur notwendigen Regulierung des Alltags in einer pädagogischen Einrichtung gehört es, dass Vereinbarungen ausgehandelt werden - teils mit den Kindern, teils ohne sie. Hier ist es hilfreich, deutlich zwischen Grenzen, organisatorischen Notwendigkeiten und pädagogischen Vereinbarungen zu unterscheiden, da sie unterschiedlich gehandhabt werden sollten.

Schutz - Grenzen

Schutz - Grenzen dienen dem Schutz der Persönlichkeitsrechte, der seelischen und körperlichen Unversehrtheit. Sie sind nicht verhandelbar oder veränderbar und dulden keine Ausnahmen.

Sicherheitsauflagen

Ein Sonderfall sind Sicherheitsrisiken für Kinder, die von äußeren Gegebenheiten ausgehen und nicht anders abzuwenden sind als durch Grenzsetzungen, die ausschließlich für Kinder gelten: Sicherheitsauflagen sind dort erforderlich - und nur dort zulässig - wo Kinder nicht auf andere Weise geschützt werden können. Hier ist besondere Aufmerksamkeit vonnöten, da solche Auflagen eine ständige Verführung darstellen.

Eingreifen

Wenn das körperliche oder seelische Wohlbefinden bedroht ist, verlangt dies ausnahmslos das Eingreifen und Unterbrechen durch Erwachsene.

"Sonstiges":

Es ist wichtig, zu unterscheiden zwischen Verhaltensforderungen im oben dargelegten Sinn, also Schutz - Grenzen und Sicherheitsauflagen, und *anderen Mitteln der Orientierung* und der *Einflussnahme*, wie Normen und Werten, Aufgaben und Pflichten, persönlichen Erwartungen und Wünschen.

Die erste Herausforderung liegt hier darin, einen pädagogisch vertretbaren Umgang mit der unvermeidlichen Tatsache zu entwickeln, dass Kinder oft nicht das tun - können oder wollen -, was von ihnen erwartet wird.

Die zweite Herausforderung liegt darin, dass Kinder durch Modelle lernen. Erziehende sind Modelle

- für die klare Unterscheidung zwischen Wünschen, Bitten und Forderungen,
- für den partnerschaftlichen und achtungsvollen Umgang auch bei unvereinbaren Interessen und damit
- für das Akzeptieren der Zurückweisung eigener Wünsche.

Organisatorische Notwendigkeiten

Hausregeln oder organisatorische Notwendigkeiten dienen der Planbarkeit von zeitlichen und organisatorischen Abläufen, der Erhaltung von Material und der Arbeitserleichterung bzw. Entlastung. Sie müssen mit dem pädagogischen Auftrag vereinbar sein und sind diesem untergeordnet.

Normen und Werte

Normen und gesellschaftliche oder gruppenspezifische Werte sind vorgegeben: Sie sind entweder durch Tradition gewachsen oder von kompetenten Leitenden gesetzt oder auch gemeinsam vereinbart worden.

Normen und Werte für Gruppen dienen der Orientierung. Sie sollen Hilfe anbieten für das Leben in einer Gruppe, in einer Einrichtung und in der Gesellschaft. Manches, was auf den ersten Blick unbestritten als Wert oder Norm gilt, erscheint bei näherer Betrachtung als veränderungswürdig.

Persönliche Normen und Werte sind durch die jeweilige Lebensgeschichte entstanden. Auch hier gilt: Manche persönlichen Werte und Normen taugen auch für andere Menschen, manche nur für die betreffende Person.

Normen und Werte für Gruppen sind *Verhaltensempfehlungen*, persönliche Normen und Werte sind *Verhaltenswünsche*. Alle, vor allen Dingen Kinder und Jugendliche, haben das Recht, mit Empfehlungen zu experimentieren. Niemand ist verpflichtet, Erwartungen oder Wünsche zu erfüllen. Allerdings muss man mit den Konsequenzen leben, die daraus erwachsen, dass man die Wünsche und Erwartungen anderer nicht erfüllt.

Aufgaben und Pflichten

Aufgaben und Pflichten für Kinder sind Lernmöglichkeiten und müssen so gestaltet sein, dass ein spielerischer Umgang damit möglich ist, auch mit dem Verweigern auferlegter Pflichten. Pädagogisch begründete Aufgaben und Pflichten für Kinder dürfen diesen daher niemals die alleinige Verantwortung für den organisatorischen Ablauf einer Aktion oder gar für die Sicherheit von Kindern übertragen.

Erziehung zu Pflichtbewusstsein?

Die Erfüllung von Aufgaben oder Pflichten muss mit dem Erleben von Zugehörigkeit, mit Anerkennung oder Spaß verbunden sein. Gehorsam, der gegen die eigenen Bedürfnisse von Kindern geht, kann kein Erziehungsziel sein. Der Weg zur Verantwortung und für andere und für das gemeinsame Wohl führt über die Verantwortung für das eigene Wohlbefinden. Hier findet soziales Lernen statt: Kinder erfahren von den Bedürfnissen

anderer und gelangen so zur Verantwortung für die Gemeinschaft.

Pädagogische Vereinbarungen

Pädagogische Vereinbarungen dienen pädagogischen Zielen bzw. Lernzielen. Sie sind dazu da, um sie einerseits ernst zu nehmen und andererseits mit Ihnen zu spielen. Sie werden gemeinsam mit den Kindern vereinbart, sie sind verhandelbar, veränderbar, zeit- und situationsabhängig, vorübergehend, organisationsbedingt, gruppenspezifisch oder individuell und müssen verstanden werden. Um ihren Charakter als Lernfeld zu behalten, muss die Einhaltung von Vereinbarungen den Kindern überlassen bleiben. Sie brauchen auch die Erfahrungen mit den eigenen Versäumnissen und mit denen anderer.

Wann eingreifen?

Wann immer Erziehende erkennen, dass eine Grenze verletzt wird, müssen sie schützend eingreifen und damit allen Beteiligten zeigen, dass diese Grenze ohne jede Ausnahme zu beachten ist. Es ist dabei völlig unerheblich, ob es sich dabei um ein Versehen, einen Konflikt, um Dominanzverhalten oder um ein eskaliertes Spiel handelt

Konfliktverständnis

Kinder wollen spielerisch mit Kraftausdrücken, mit Drohgebärden, mit angedeuteten Hieben und Tritten umgehen. Spaßkampf ist Spiel, macht eben Spaß und dient neben der motorischen Entwicklung der Verarbeitung von Eindrücken und Erlebnissen.

Klären von Konflikten durch Kampf ist dagegen nichts anderes als die Durchsetzung der Überlegenen - kein Lernziel für eine pädagogische Einrichtung! Ebenso wenig ist es zulässig, Ärger und Wut durch körperliche oder seelische Angriffe auszudrücken. Frust muss zwar raus, aber anders: Mal durch körperliche Anstrengung, mal durch Auszeit zum Abkühlen, mal durch lauten Protest, mal durch Klagen.

Auch die Attacken kleinerer Kinder im vorsprachlichen Alter führen zu seelischen oder körperlichen

Verletzungen, vor denen andere zu schützen sind.

Eingreifen heißt hier Unterbrechen, um allen zu zeigen, was nicht zugelassen wird. Eine weitere Nachbearbeitung ist in diesem Alter meist weder möglich noch nötig.

Konflikte überfordern so manche Erwachsene. Kinder können zwar oft viel mehr, als ihnen zugetraut wird. Oft brauchen sie jedoch sowohl Schutz als auch Unterstützung. Was sie nicht brauchen und auch nicht wollen, sind Schiedssprüche und Anweisungen, die allein aus

der Perspektive der Erwachsenen entstanden sind. Es ist daher wichtig, verfügbar zu sein und einzugreifen, wenn es erforderlich scheint. Ebenso wichtig ist es, sich wieder zurückzuziehen, wenn die Kinder bei näherer Betrachtung doch handlungsfähig sind oder wenn sie genügend Schutz oder Unterstützung erhalten haben, um alleine zurecht zu kommen.

Gefühle und Bedürfnisse

Eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben ist es, kleine Kinder mit ihren Gefühlen vertraut zu machen. Wir wollen Kindern beibringen, Gefühle zu buchstabieren, indem wir ihnen Angebote zum Benennen von Gefühlsinhalten, von Gefühlsausdruck oder zur Einschätzung von Situationen machen.

Dabei wird oft übersehen, dass Gefühle immer in Verbindung mit Bedürfnissen auftreten und letztlich **Ausdruck** von Bedürfnissen sind: Angenehme Gefühle zeigen an, dass Bedürfnisse erfüllt sind, unangenehme weisen auf Bedürfnisse hin, die nicht erfüllt sind.

Um sich aus einer emotionalen Spannung oder Notlage befreien zu können, ist es erforderlich, zu wissen, was man braucht, um sich wohl zu fühlen. Dies ist vielen Menschen nicht zugänglich, die lediglich gelernt haben, Ärger oder Leid zu verspüren. Viele kennen - je nach Situation und Persönlichkeit - als Reaktion nur Angriff oder Rückzug und können sich darin erschöpfen, wenn ihnen niemand hilft.

Wer die eigenen Bedürfnisse kennt und anmelden kann, hat eine Chance, selbständig für sich sorgen zu können.

Bei der Benennung von Gefühlen durch Erwachsene gibt es noch eine zweite Schwierigkeit: Wir kennen kein gängiges Wort für die reine Empfindung von Verletzung oder Kränkung, für Weh und Ach, für die Empfindung von Schmerz, sei er körperlich oder sei er seelisch wegen Verlust oder Frustration: Unsere Tradition, unsere Sprache, bietet nur die Wahl zwischen Trauer und Rückzug (tendenziell eher für Mädchen?) oder Ärger bzw. Wut oder Zorn und Angriff (tendenziell eher für Jungen?) an. Die zu Grunde liegende Verletzung, das unerfüllte Bedürfnis, bleibt oft unbenannt und kann so auch nicht mitgeteilt und angemessen verarbeitet werden.

Die Gefahr besteht, dass die Betroffenen bei Trauer oder Ärger stehen bleiben und dabei ihre unerfüllten Bedürfnisse aus den Augen verlieren.

Benennen eines Verlustes und Anteilnahme

Das Benennen eines Verlustes oder einer Frustration, ohne eine aggressive oder depressive Reaktion anzubieten, könnte so lauten: "*Jetzt kannst Du nicht mehr weiterbauen, weil keine*

Steine mehr da sind!" und mit einem der Situation angemessenem Bedauern ausgedrückt werden. Im weiteren Verlauf des Kontaktes kann geklärt werden, ob das Kind bei eigenen Bewältigungsversuchen begleitet werden kann oder ob es eine Unterstützung durch Erwachsene braucht.

Aggressionsabfuhr ja - aber nicht mit Boxsack oder Schaumstoff - Keule!

Schreien und Toben macht Spaß und dient der Entwicklung des Körpers und der Sinne. Kinder brauchen die Möglichkeit, sich laut und wild zu verhalten, ihre eigenen Grenzen zu erkunden, ihre Kräfte zu messen und sich mit anderen zu vergleichen. Sie wollen sich auch spielerisch mit Schmerz, Angst und Tod auseinandersetzen. Dagegen ist nichts einzuwenden.

Etwas anderes ist es, wenn Menschen ärgerlich, wütend, zornig sind. Es ist ein erwiesener Irrtum, dass symbolische Gewalt - Handlungen zur Abfuhr von Spannungen führen (*siehe dazu: NOLTING, Hans.-Peter.: Lernfall Aggression. wie sie entsteht - wie sie zu vermindern ist. Eine Einführung. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Reinbek 2005*). Wutgebrüll, ritualisiertes Beschimpfen, Bestrafen oder Zerstören, Prügeleien mit Schaumstoffschlägern oder Einschlagen auf Polster oder einen Boxsack machen ebenso wenig friedlich, wie zeremonielles Trauern zur Fröhlichkeit führt. Im Gegenteil werden solche Befindlichkeiten durch symbolisches Ausführen sogar verstärkt.

In der Arbeit mit gewaltbereiten Jugendlichen und Erwachsenen wurde deutlich, dass diese Form der Entlastung von negativen Spannungen sowohl zur Gewöhnung an Gewalthandeln als auch zu seiner Rechtfertigung beiträgt.

Gefühle zu unterdrücken ist schädlich - das ist unbestritten. Man soll sie wahrnehmen, zulassen, ausdrücken. Ärger und Wut jedoch sind mehr als bloße Gefühle. Ärger und Wut sind *Reaktionen* auf Schmerz, auf Angst, Verletzung oder Verlust, zu denen neben körperlicher Spannung auch Gedankentätigkeit gehört. Die körperliche Spannung baut sich oft schnell wieder ab, wenn der Protest, das Alarmsignal frei ausgedrückt werden kann und eine angemessene Reaktion erfährt, wenn also innegehalten oder Trost angeboten wird. Anderenfalls steigt die Anspannung, und Gedanken über Hilflosigkeit, Enttäuschung und Feindseligkeit der Umgebung entstehen. Ärger und Wut sind also auch (gedankliche) Tätigkeiten, die sich gegen andere richten und die je nach der gelernten Haltung wachsen oder nachlassen können.

Der Ausdruck von Schmerz und das Ausagieren körperlicher Spannung sind heilsam. Schreien, Schimpfen, Hüpfen, Laufen, aber auch Trost suchen, weinen, tief atmen und "Auszeit" können je

nach Kind und Situation das Richtige sein. Symbolische Akte der Zerstörung wie Boxen und Werfen (das auch ein Zerschmettern sein mag), wie Zerreißen und Zerknüllen (das auch Zerquetschen oder Würgen darstellen mag), zeigen jedoch einen bedenklichen Umgang mit Wut. Sie bieten Strategien zur Entlastung an, die in Gewalt münden können. Daraus kann eine Gewohnheit werden, die im Ernstfall nicht mehr zwischen symbolischer und wirklicher Zerstörung unterscheidet, wenn man in Wut geraten ist.

Ebenso wird dadurch die Überzeugung gefördert, dass bei gegebenem Anlass ein gewisses Maß an bedrohlichem Verhalten, an Zerstörung von Gegenständen gerechtfertigt seien. Das erhöht nicht nur die Bereitschaft, Gewalt auszuüben, sondern auch die Bereitschaft, Gewalt hinzunehmen.

Die pädagogische Aufgabe besteht darin, den Ausdruck von Gefühlen zu unterstützen und bereits erworbene gewalttätige Handlungsgewohnheiten durch sozial verträgliche Alternativen zu ersetzen.

Unabhängig davon sind Mädchen ebenso wie Jungen dabei zu unterstützen, Selbstverteidigung zu üben, um sich im Notfall auch zur Wehr setzen zu können.

Männer an die Front?

Körperliche Gewalt zu verhindern oder zu beenden, darf nicht "Männersache" sein. Wenn männliche Erziehende verfügbar sind, ist die Versuchung groß, diese als "Gewaltbeauftragte", als "Feuerwehr" in eskalierten Situationen heranzuziehen. Das wäre ein Rückschritt in traditionelle Rollenverteilungen und sollte vermieden werden. Jungen wie Mädchen sollen lernen, andere zu respektieren und Mädchen wie Jungen sollen lernen, sich gegen Gewalt zu wehren. Erziehende beider Geschlechter können dies vorleben.

Modellfunktion

Erziehende sind immer auch Modell für den achtungsvollen Umgang miteinander. Zu der schwierigen Aufgabe, Kinder als Partner zu behandeln, gehört die Bereitschaft, die eigene Sichtweise zu hinterfragen. Wir müssen nicht nur hören, was Kinder sagen, sondern auch versuchen, zu verstehen, was sie meinen und ihre Sicht, ihren Willen zu respektieren, wo immer die Situation dies zulässt. Wir müssen daher darauf achten, ihnen genügend Gelegenheiten und Situationen zu bereiten, in denen sie selbst entscheiden können.

Auf der anderen Seite haben wir im Bedarfsfall die Aufgabe, ihnen klare Orientierung zu geben, zum Beispiel durch klare, feste und direkte Anweisungen, in Augenhöhe auf Armesebene,

ohne Abwertung, Ironie oder Befehlston, Schmeicheleien oder Bestechungsversuche. Hierzu gehört auch, auf Verharmlosungen zu verzichten und sprachliche Formen wie Fragen oder Bitten nur dann zu verwenden, wenn ein "Nein" akzeptiert werden kann, wenn also die Mitbestimmung von Kindern möglich ist.

Die Kinder werden später leichter lernen, bei Bedarf "erwachsen" und strategisch bzw. höflich oder diplomatisch vorzugehen und Kritik oder Forderungen als Frage oder Bitte vorzutragen oder sie richtig einzuordnen.

"Unschuldsvermutung" oder "Boshaftheitsunterstellung"?

Kinder haben ein Recht auf Wohlwollen und Aufmerksamkeit der Erziehenden. Aus dem Blick auf die jeweiligen Bedürfnisse, Nöte und Wahrnehmungsmöglichkeiten, die einem Handeln oder Verhalten zugrunde liegen, ergibt sich die Haltung der *Unschuldsvermutung*. Sie geht grundsätzlich davon aus, dass Grenzverletzungen und Zerstörungen entweder Missgeschicke sind oder Experimente mit Grenzen oder aber der Ausdruck von Leid und Not eines Kindes. Die entgegen gesetzte Haltung, die *Unterstellung von Boshaftheit bzw. Feindseligkeit*, macht keinen Versuch, Not oder Bedürfnis zu ergründen. Sie bewertet und verurteilt Verhalten, anstatt es zu beschreiben. Häufig vorkommende Bewertungen, die Boshaftheit unterstellen, sind "Petzen", "Schadenfreude", "Egoismus", "die wollte dem einfach wehtun" usw. Mit Wohlwollen und Aufmerksamkeit lassen sich zu jeder Situation Vermutungen über die Hintergründe eines Verhaltens aufstellen, die weiter führen als solche Urteile.

Eingreifen und Begleiten: Pädagogische Handlungsschritte bei Grenzverletzungen

Pädagogisches Handeln bei Grenzverletzungen dient mehreren Zielen.

Das wichtigste ist der Schutz vor Verletzung: Hier ist Eingreifen und Unterbrechen gefragt.

Danach folgt die Orientierung: Orientierung geben heißt Hinweisen, gegebenenfalls Erläutern, wodurch eine Grenze verletzt wurde, Erinnern an die gemeinsame Achtung dieser Grenzen. Erinnerung oder Erläuterung genügen oft, wenn Grenzen gemeinsam beschrieben wurden. Falls dies nicht ausreichen sollte, muss eine pädagogische Maßnahme dem Lernen, dem Erproben und Einüben von Verhaltensalternativen Raum geben. Bei entsprechendem Entwicklungsstand kommt noch die Entwicklung von *ethischer Orientierung* und *Perspektivenübernahme* hinzu bzw. von Einsicht, sozialem Denken und Handeln.

Pädagogische Handlungsschritte bei Grenzverletzungen sollen allen bekannt und vorhersehbar sein. Weiterhin sind solche Schritte regelmäßig und damit von jedem/jeder Erziehenden

gegenüber jedem Kind gleich. Unabhängig von den regelmäßigen Maßnahmen kann zusätzlicher individueller Förderungsbedarf bestehen.

Pädagogische Maßnahmen, die dem Schutz der körperlichen oder seelischen Unversehrtheit dienen, können *Einschränkungen oder Auflagen* für bestimmte Kinder beinhalten. Solche Einschränkungen sind oft unangenehm für die Betroffenen und können von ihnen als Strafe oder gar als Beschämung empfunden werden. Einschränkungen oder Auflagen dürfen jedoch Strafe oder Beschämung niemals zum Ziel haben - sie sind jedoch ausschließlich zum Schutz der persönlichen Unversehrtheit zulässig, wenn nichts anderes möglich ist. Solche Einschränkungen gehören, ebenso wie bestimmte Schmerzen oder Mühen, zu den *logischen oder natürlichen Folgen* des eigenen Handelns der Kinder. Die Idee der erzieherischen Wirkung von logischen oder natürlichen Folgen verleitet Erziehende gelegentlich dazu, solche Folgen zu *inszenieren*: Sie sorgen selbst für Unannehmlichkeiten, wenn "nichts passiert ist", wenn also Kinder Glück hatten und das Handeln von Kindern zwar unakzeptierbar und riskant war, aber tatsächlich keine negativen Folgen entstanden. Dabei ist die Gefahr groß, dass man Kinder manipuliert und ihr Vertrauen riskiert.

"Da müssen jetzt leider alle darunter leiden"

Was unbedingt vermieden werden muss ist, einzelne "Missetäter" den Strafaktionen anderer Kindern oder einer Gruppe zu überlassen und so an andere zu delegieren, was man selbst nicht tun darf oder nicht offen tun möchte.

Wenn beispielsweise eine Gruppe erklärt bekommt, dass sie auf einen Ausflug verzichten müsse, weil ein Kind sich nicht zuverlässig genug an die Straßenverkehrsregeln hält, dann wird das "Problemkind" darunter leiden, selbst wenn die äußerst wahrscheinlichen aktiven Vergeltungsmaßnahmen durch die anderen Kinder ausbleiben sollten.

Wie eingreifen und begleiten?

Die folgende Checkliste für Unfallmaßnahmen soll Orientierung und Handlungsanleitung geben. Sie bietet ein Gerüst für pädagogisch sinnvolles Eingreifen und ist deshalb einfach und kurz. Sie erhebt daher auch keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit oder Anwendbarkeit in jeder Situation.

Pädagogische Unfallmaßnahmen - eine Checkliste

Wenn seelische oder körperliche Verletzungen geschehen, gibt es eine optimale Abfolge von Schritten, die eingehalten werden sollte:

1. *Verletzte*, oft auf beiden Seiten, müssen versorgt werden. Zunächst brauchen diese

Schutz vor weiteren Verletzungen und danach *Linderung* der Schmerzen.

2. *Vorsorge* ist zu leisten durch Erarbeitung eigener Schutzmöglichkeiten, wie etwa durch eine Änderung des *Verhaltens*, z.B. Hilfe von anderen Kindern oder Erwachsenen fordern, oder der *Einstellung*, z.B. "wenn mich einer schubst, dann ist er mein Feind". Wie dies konkret aussehen muss, wird sich immer aus der jeweiligen Situation ergeben.
3. *Sicherheit*: "Es gibt Grenzen zum Schutz für alle, die Du einhalten musst. Wir müssen und werden dafür sorgen und Dir dabei helfen, dass Du andere nicht mehr verletzt. Lass es uns gemeinsam versuchen!"
4. *die Vorgeschichte bewusst verarbeiten Achtung!* Der Schritt Nr. 4 ist *nicht*: "Warum hast Du das gemacht?" und *noch nicht* "Was war denn los?" Forschen nach Gründen kann Verwirrung stiften, denn es gibt absolut keinerlei Rechtfertigung für Gewalt. Wenn dennoch nach dem Warum oder wenn zu früh nach dem "Was war vorher?" gefragt wird, dann kann leicht der Eindruck entstehen, dass es *doch* nachvollziehbare Gründe dafür geben *könnte*, Gewalt auszuüben. Außerdem: Fragen nach der Geschichte der misslungenen Aushandlung lenken die Aufmerksamkeit auf einen Nebenschauplatz, da es hier vor allem darum gehen soll, an angemessene Handlungsmöglichkeiten zu erinnern oder sie zu erlernen.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Diese Einschränkungen beziehen sich allein auf die Fragen an die Kinder. Erziehende dürfen und sollen sich natürlich Gedanken über mögliche Hintergründe für das Verhalten der Kinder machen, über unausgesprochene Bedürfnisse und Nöte, die eine Rolle spielen könnten.

- 4.1 Was es jedoch, und zwar für sämtliche Beteiligte, noch gibt, unabhängig davon und daher unbedingt *zeitlich zu trennen*, ist eine möglichst weit gehende *Klärung des Erlebten für die Beteiligten*. Das geht aber erst, wenn die Aufregung der Beteiligten abgeklungen und ihre Aufmerksamkeit ungeteilt ist.

Hilfreiche Fragen dazu sind – sinngemäß: "Was hast du gewollt?", "Was hast du erlebt?" "Was soll passieren, damit es Dir wieder gut geht?"

- 4.2 Danach folgt das *Entwickeln von Handlungsalternativen*. Hilfreiche Fragen dazu sind - sinngemäß: "Was brauchst du?", "Wie könntest Du Deine Interessen behaupten und Deine Gefühle ausdrücken, ohne die Grenzen anderer zu verletzen?" Hingegen ist die Frage, wer Recht hatte, ebenso irreführend wie die Frage nach dem "Warum".

5. Danach kommt eventuell - je nach Alter und Situation - *Unterstützung beim Erlangen von*

Einsicht und Mitgefühl sowie bei Wiedergutmachung oder Schadensersatz und Verzeihen.

Mit Lob erziehen?

Beschreibendes Lob, Anerkennung

("Ich beachte Dich")

"Du hast ein Bild gemalt mit viel Rot und einem bisschen Gelb. Es gefällt Dir ganz prima, so wie Du strahlst."

Wie das verstanden werden kann:

Ich gebe Dir eine Rückmeldung zu Deinem Tun und gebe den Dingen Namen, um Dich anzuregen.

Gleichzeitig gebe ich Dir damit die Sicherheit, dass Du von mir beachtet und begleitet wirst und dass ich Dich beim Erkunden der Welt unterstütze.

Bewertendes, preisendes

Lob ("Ich beschenke Dich")

"Das ist ja wunderwunderschön, wie Du das machst - ganz toll!"

Wie das verstanden werden kann:

Ich beschenke Dich mal mit großem Lob, mal mit weniger, mal gar nicht. Wenn ich Dich mal nicht preise, wirst Du nicht wissen, woran es liegt und was Du tun musst, um das "große" Lob wieder zu erlangen. Vielleicht denkst Du dann auch, dass Du etwas falsch gemacht hast oder dass mit Dir etwas nicht in Ordnung ist.

Anerkennendes Eingreifen

("Ich Sorge für Dich und für uns")

"Das muss ich Dir leider wegnehmen, weil ich Angst habe, dass Du es zerbrichst."

Ich gebe Dir dafür dies, das geht nicht so leicht in Stücke."

Wie das verstanden werden kann:

Wenn ich Deine Erkundungen nicht zulassen kann, weil Du Dich oder andere oder wichtige Dinge dabei gefährdest, dann teile ich Dir mein Bedauern darüber mit, dass ich Deine Entfaltung nicht zulassen darf, und begründe dies, gleichgültig, ob ich denke, dass Du es verstehst oder nicht. Zugleich biete ich Dir wann immer möglich eine Alternative, bei der ich keine Gefahr sehe.

Dies Begründen dient auch der Selbstkontrolle: Musste ich wirklich einschreiten? Wie könnte ich die Situation verändern, damit Du mit Deinen Erkundungen fortfahren kannst?

Bewertendes, tadelndes Eingreifen

("Ich wende mich gegen Dich")

"Das ist aber gar nicht schön, was Du da gemacht hast!"

Wie das verstanden werden kann:

Du hast etwas Schlechtes, etwas Böses getan, Du hättest es besser wissen, Du hättest es unterlassen müssen.

Ich zeige Dir nicht meinen Schmerz oder meine Angst, ich zeige Dir statt dessen meinen Überdruß, meine Enttäuschung, meinen Ärger oder meine Wut. Ich erwecke in Dir damit den Eindruck von Ablehnung oder sogar die Angst vor Vergeltung.

Wie das schlimmstenfalls verstanden werden kann: Dass Du es nicht besser wusstest, dass Du nichts dafür kannst, das ist nicht von Bedeutung. Wichtig ist, dass Du immer damit rechnen musst, etwas Falsches, Schlechtes, Böses zu tun, und dafür abgelehnt zu werden.

Mit sanftem Druck erziehen?

Die meisten Menschen sind mit mehr oder weniger sanftem Druck aufgewachsen. Viele glauben, sie seien durch diesen Druck zu dem erzogen worden, was sie sind. Sie glauben, dass es ganz ohne nicht geht, und dass moderne Pädagogik auch darin besteht, den nötigen Druck so bekömmlich wie möglich auszuüben. Dies ist nach dem Stand des heutigen Wissens ein Irrtum.

Weshalb Druck nicht funktioniert

Man kann von Menschen fordern, bestimmte Handlungen zu *unterlassen*. Das bedeutet, etwas zu verbieten. Man kann sie auch dazu *zwingen*, etwas *nicht* zu tun, also zu unterlassen. Dies ist jedoch nur durch Anwendung von Gewalt möglich – und, um Schutz zu bieten, in bestimmten Fällen auch angemessen.

Durch Androhung und Durchführung von Strafen, begleitet von andauernder Kontrolle (Repression bzw. Unterdrückung) gelingt es zu einem gewissen Maß, Menschen von einem Tun abzuhalten - so lange die Kontrolle anhält. Auch lang anhaltende erfolgreiche Unterdrückung eines Verhaltens führt jedoch *nicht* zu einer Gewöhnung ans Nicht - Tun und auch *nicht* zum Verlernen der Bereitschaft, das Verbotene zu tun. Sobald keine Strafe mehr droht, wird wieder getan, was nicht erlaubt ist - es sei denn, die eigene Einsicht verbietet es. *Unterlassen* ist kein konkretes Handeln und daher *nicht erlernbar*.

Menschen *können* – situationsbedingt – manchmal gar nicht, was sie sollen, obwohl sie vom Entwicklungsstand durchaus in der Lage dazu wären. Man kann Menschen also nicht zwingen, bestimmte Dinge zu tun oder bestimmte Handlungen auszuführen. Daher sind Zwang oder Repression zur Durchsetzung eines bestimmten Handelns nicht wirksam, und daher sind sie auch nicht zu rechtfertigen.

Was statt dessen funktioniert

"Un - Tugenden" wie Unordnung, Unpünktlichkeit, Faulheit, Unsauberkeit, Unehrlichkeit werden leicht

als (erworbene) Eigenschaften betrachtet, die bekämpft werden müssen oder sie werden wie falsch gelernte Fähigkeiten behandelt, die es zu verlernen gilt.

Ordentlich, pünktlich etc. zu handeln (man *ist* nicht so, sondern man *handelt* so, dass andere es entsprechend *bewerten*) setzt jedoch – neben dem Wollen - erhebliches Können voraus.

Etwas *nicht tun zu können* bedeutet, dass da eine Eigenschaft oder Fähigkeit entwickelt, gestärkt oder neu erworben werden muss.

Zu Handlungsweisen, die nicht erlaubt werden können, kann man Alternativen vorschlagen und zeigen und Gelegenheit geben, diese zu erproben und einzuüben.

Schluss

Die Veränderung der Praxis durch die Anwendung der Prinzipien und Methoden gewaltbewusster Pädagogik führt zu einer veränderten Haltung, zu einem veränderten Verständnis von Pädagogik. Die Praxis zeigt, dass manches, wie die Anwendung der *Unfallmaßnahmen* und die Frage nach dem, was man braucht, damit es wieder gut ist, schon nach wenigen Wochen deutliche Wirkungen in einer Einrichtung oder auch in der Familie zeigen kann. Anderes erfordert einen längeren Umstellungsprozess, wie die Übung der *Unschuldsvermutung* oder die *Unterscheidung der Mittel der Orientierung und der Einflussnahme*. Je intensiver die Auseinandersetzung im Team ist, je willkommener Fragen, Bedenken und Einwände aufgenommen werden, desto leichter geht es.

Literaturempfehlungen (die ISBN-Nummern sind eventuell nicht mehr ganz aktuell, manche Bücher sind nur noch gebraucht zu kaufen oder ausleihbar)

ALSAKER, Françoise: Quälgeister und ihre Opfer. Mobbing unter Kindern – und wie man damit umgeht. Bern: Huber 2004 ISBN 3-456-83920-0.

Ein umfassende Einsicht in das Phänomen Mobbing und eine praktische Anleitung zum Umgang damit.

FALLER, Kurt: Mediation in der pädagogischen Arbeit. Ein Handbuch für Kindergarten, Schule und Jugendarbeit. Mülheim: Vlg. an der Ruhr 1998 ISBN 3-86072-341-3 *Ein praktisches Beispiel für koordinierte pädagogische Entwicklung mit guten Anregungen.*

GRADE, Danielle/SEIDE, Katja: Das gewünschtteste Wunschkind alles Zeiten treibt ich in den Wahnsinn. Der entspannte Weg durch Trotzphasen. 16. Auflage 2019 Beltz, Weinheim/Basel ISBN 978-3-407-96422-2. *Empfehlung auch für Eltern.*

GUTKNECHT, Dorothee: Wenn kleine Kinder beißen - Achtsame und konkrete Handlungsmöglichkeiten. Mit beißenden Kleinkindern richtig umgehen. Hilfen für Kinder, Eltern, Team und Institution. Freiburg: Herder 2016 ISBN: 978-3-451-32807-7. *Nützlich und kurz*

JUUL, Jesper/JENSEN, Helle: Von Gehorsam zur Verantwortung. Wie Gleichwürdigkeit in der Schule gelingt. 9. neu übersetzte und erweiterte Ausgabe 2019 Beltz, Weinheim/Basel ISBN 978-3-407-86559-5. *Für Fachkräfte, Lehrer/innen, Eltern.*

JUUL, Jesper: Was Familien trägt. Werte in Familien und Partnerschaft. Ein Orientierungsbuch. Weinheim: Beltz 6. Auflage 2016 ISBN978-3-407-22950-2 *Juul fasst hier seine beruflichen und privaten Erfahrungen zusammen. Für Eltern und für Paare ein Gewinn.*

JUUL, Jesper: Das kompetente Kind. Auf dem Weg zu einer neuen Wertgrundlage für die ganze Familie. Reinbek: Rowohlt TB ISBN 3 499 61485 5 *Allerwärmste Empfehlung, obwohl es ziemlich dick ist. Mit 8;90 € das meiste Buch für's Geld*

JUUL, Jesper: Grenzen, Nähe, Respekt. Wie Eltern und Kinder sich finden. Reinbek: Rowohlt 2000 ISBN 3-499-60751-4 *Ein kurzer Einstieg in Jesper Juuls Gedankenwelt.*

JUUL, Jesper: Aus Erziehung wird Beziehung. Authentische Eltern – kompetente Kinder. Freiburg-Basel-Wien: Herder ISBN-13: 978-3-451-05533-1. *Ein langes Gespräch mit Jesper Juul, das Neugier auf seine anderen Bücher weckt.*

LANGOSCH, Gunhild & MÜLLER, Franz-Werner: Abenteuer Konflikt. Frühe Gewaltprävention in Kindertagesstätten. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1998 ISBN 3-7867-2113 0 *Die erste Hälfte des Buches ist Geschmackssache. Ab der zweiten Hälfte wird's konkret!*

NOLTING, Hans.-Peter: Lernfall Aggression. Wie sie entsteht – wie sie zu vermeiden ist. Ein Überblick mit Schwerpunkt Alltag und Erziehung. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Reinbek: Rowohlt 2005 ISBN 13: 978 3 4996080-5 *Höchst informativ und erhellend! Preiswert!*

OLWEUS, Dan: Gewalt in der Schule. Göttingen: Huber 1996 ISBN 3-456-82786-5 *Überraschende Erkenntnisse und Konsequenzen.*

ROSENBERG, Marshall B.: Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. Gestalten Sie ihr Leben, Ihre Beziehungen und Ihre Welt in Übereinstimmung mit Ihren Werten Paderborn: Junfermann 2004 ISBN: 3-87387- 454-7. *Ein Buch, das das Leben verändern kann!*
Kontakt zu Trainern und Übungsgruppen:
www.gewaltfrei.de

ROSENBERG, Marshall B.: Erziehung, die das Leben bereichert. Gewaltfreie Kommunikation im Schulalltag. Paderborn: Junfermann 2004 ISBN 3-87387-566-7 *Ideen nicht nur für die Schule, sondern zum Thema Lernen und Erziehung überhaupt*

ROSENBERG, Marshall B.: Kinder einfühlsam erziehen – Elternsein mit Gewaltfreier Kommunikation. Berlin: Conex 2000, ohne ISBN *Rosenbergs Gedanken konzentriert auf den Erziehungsalltag - zu beziehen bei conex@gewaltfrei.de.*

RICHTER, Matthias: Gewaltfreie Kommunikation – GFK. Ohne ISBN, zu beziehen beim Autor oder bei www.WfGA.de. *Sehr gut geschrieben!*

SCHNACK, Dieter & NEUTZLING, Rainer: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek: Rowohlt 1990 ISBN 3 499 18257 2 *Nach wie vor das Beste über Jungen und Männer für Einsteiger und Einsteigerinnen. Preiswert!*

SOMMERFELD, Verena: Trotz, Wut, Aggressionen. Wenn Eltern nicht mehr weiterwissen. Reinbek: Rowohlt 1999 ISBN 3-499-60615-1 *Das Buch hält, was der Titel verspricht. Preiswert!*

SOMMERFELD, Verena: Umgang mit Aggressionen. Ein Arbeitsbuch für Erzieherinnen, Lehrer und Eltern. Neuwied: Luchterhand 1996 ISBN 3-472-02721-5 *Interessantes, wenn auch kurzes Kapitel zum Thema Spielzeugwaffen und Schieß-Spiele.*